Der Sumpf von Chicago.

Kunstgewerbetreibende erster und zweiter Güte.

Als es bekannt wurde, daß die kunstgewerbliche Abtheilung des Niederösterreichischen Gewerbevereins den einstimmigen Beschluß gefaßt habe, die columbische Ausstellung in Chicago zu beschicken, wurde diese Thatsache mit doppelter Genugthuung begrüßt. Einerseits deßhalb, weil man von dieser Betheiligung die Eröffnung eines neuen Absatzgebietes für unser Kunstgewerbe, das eines solchen ja dringend bedürftig ist, erhoffen konnte, andererseits darum, weil dieser Beschluß in einer Weise gefaßt wurde, welcher eine vollständige und würdige Repräsentation dieses Gewerbezweiges und damit ein neues Blatt für den Ruhmeskranz der österreichischen Industrie verbürgte. Der einstimmige Beschluß war nämlich an die Bedingung geknüpft, daß der im Oesterreichischen Museum am Stubenring residirende Kunstgewerbeverein sich nicht von dem übrigen Kunstgewerbe isolire, sondern daß die Installation der österreichischen Kunstindustrie in der Weise stattfinde, daß dieselbe als ein Körper erscheine, und ihre Exposition ein einheitliches Bild dieses hochentwickelten Gewerbezweiges biete.

Es war dies keine überflüssige Vorsicht. Schon bei der Antwerpener Ausstellung im Jahre 1885 hatte es Befremden erregt, daß der Kunstgewerbeverein bezüglich der Installation seiner Objecte eine ganz exceptionelle Stellung einnahm, und bei der Jubiläums-Gewerbeausstellung im Jahre 1888 hatte es der Kunstgewerbeverein neuerdings nach heißen Kämpfen durchzusetzen gewußt, daß er eine selbstständige Ausstellung in der Ausstellung veranstaltete. Diesmal waren also die Kunstindustriellen, welche dem Kunstgewerbeverein nicht angehören, klüger und verwahrten sich im voraus dagegen, im Auslande als Gewerbetreibende zweiter Güte zu gelten.

Nun stellt es sich aber heraus, daß sie ihre Vorsicht doch nicht viel genützt hat — sie hatten eben ihre Rechnung ohne den Herrn Hofrath Storck gemacht. Allerdings schloß sich anfänglich auch der Kunstgewerbeverein seinerseits durch einen gleichfalls einstimmigen Beschluß diesem Ausstellungsmodus an, es wurde eine Commission gebildet und in einzelne Gruppen getheilt — aber nur auf dem Papier. Herr Hofrath Storck wußte es dank seiner prädominirenden Stellung so einzurichten, daß das Installationscomité nie einberufen wurde, und daß die Installationspläne weder dem Installationscomité noch dem Executivcomité vorgelegt wurden.

Und so stand man eines schönen Tages vor der befremdlichen Thatsache, daß dem Kunstgewerbeverein auf der Ausstellung in Chicago ein bevorzugter, abgesonderter Raum vorbehalten wurde, der durch eine große auffallende Aufschrift als solcher gekennzeichnet wird, und den übrigen Kunstgewerbetreibenden, die nicht zu dem Günstlingskreise des Herrn Hofrathes Storck gehören, nur die Wahl bleibt, sich vor aller Welt als Industrielle zweiter Güte, als Trabanten des Gestirnes vom Stubenring, in bescheidener Weise auf minderen Plätzen niederzulassen.

Der materielle Nachtheil, den die so Behandelten dadurch erfahren, liegt auf der Hand. Abgesehen davon, daß auf sie der Schein der Minderwerthigkeit fällt, sind sie auch noch dadurch eines großen Beneficiums verlustig, daß sie selbst für die Installation sorgen müssen, während dem Kunstgewerbeverein ein eigener, aus den Mitteln der Commission bezahlter Installateur zugewiesen wurde. Nicht genug an dem, tritt aber auch noch das moralische Moment hinzu, daß es vor dem Auslande ein sehr sonderbares, das Ansehen unseres Kunstgewerbes arg schädigendes Bild gewährt, wenn durch eine solche Zweitheilung eine ganz unmotivirte Zurücksetzung eines Theiles der Aussteller bewirkt wird.

Es ist begreiflich, daß in den Kreisen jener Gewerbetreibenden, welche nicht von der Gnadensonne am Stubenring beschienen werden, eine erbitterte Stimmung gegen diese rücksichtslose Ausnützung der herrschenden Stellung des Herrn Hofraths herrscht, und daß man nach Mitteln sucht, solcher Willkür einen Damm entgegenzusetzen. Noch ist es nicht zu spät. Wenn der Präsident der Ausstellungscommission, Herr Handelskammerpräsident Mauthner, seine bewährte Umsicht und sein oft wahrgenommenes Verständniß für die Bedürfnisse der Gewerbetreibenden auch diesmal walten läßt, so ist immer noch — wenn es sein muß durch telegraphische Aufträge — die Möglichkeit gegeben, eine Abhilfe gegenüber diesen schädlichen und willkürlichen Verfügungen zu schaffen.

Reichsrath.

(208. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Nach der gestrigen hochpolitischen Debatte, eine ruhige und sachliche Erörterung von Steuerfragen. Es konnten zwei Budgetcapitel und die Vorlage betreffend die Aenderung des Gesetzes über die Anwendung der Erwerbs- und Einkommensteuergesetze auf die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften und Vorschußkassen erledigt werden, ohne daß das böhmische Staatsrecht und die Sprachenfrage in Discussion gezogen worden wäre. Die Sitzung nahm folgenden Verlauf:

Abg. **Dipauli** warnte in Fortsetzung seiner Rede davor, den Bauernstand durch Ueberlastung mit Steuern der Socialdemokratie in die Arme zu treiben. Sein religiöser Sinn habe ihn bisher davor behütet, den Lockungen dieser Partei zu folgen, aber auch dieser habe durch den bösen Liberalismus und die noch bösere Neuschule gelitten. Die Nachfolger der Clericalen würden in den Landgemeinden nicht die Liberalen, sondern die Socialdemokraten sein. Möge man doch des Spruches eingedenk bleiben:

„Ohne Bauer
Das Reich ohne Dauer."

Abg. **Hauck** tritt für eine höhere Besteuerung der „Luxbauten" zu Gunsten der geringeren Besteuerung von Miethhäusern mit kleinen Wohnungen ein und beantragt mehrere Resolutionen.

Abg. Dr. **Keil** erinnert an den Beschluß des letzten Handelskammertages, wornach der Bemessung der künftigen directen Erwerbsteuer nicht, wie es in der Steuervorlage beabsichtigt werde, das Erträgniß des Jahres 1893, sondern dasjenige von 1891 zugrunde zu legen wäre. Er schließt sich diesem Wunsche an, indem er an zahlreichen Beispielen von Salzburger Firmen die außerordentliche Erhöhung der Einschätzungen für das Jahr 1893 gegen das Jahr 1891 zeigt.

Abg. Dr. **Pacak** urgirt die Einbringung eines Gesetzes zur Regelung der Einhebung der directen Steuern durch die Gemeinden. Weiter macht Redner auf eine in Kuttenberg vorgefallene Defraudation seitens eines Steuerbeamten aufmerksam und rügt es, daß die Steuerträger, trotzdem dieselben gegen ordnungsmäßige Quittungen die Steuer abgeführt hatten, nunmehr zur nochmaligen Steuerzahlung aufgefordert wurden.

Abg. Dr. **Marchet** bespricht die Verhältnisse der Gebäudesteuer in Baden. Dies sei der einzige Ort in Niederösterreich, wo die Gebäudezinssteuer in derselben Höhe eingehoben wird wie in Wien. Er regt eine Verlängerung der bisherigen zwölfjährigen Steuerfreiheit für Neubauten in dieser Stadt an, was zur Erzielung eines Wintercurlebens viel beitragen könnte. Derselbe Wunsch bestehe auch in Mödling. Weiters setzt Redner die Gründe auseinander, aus denen die Verhältnisse in Baden für die Beamten besonders schwierig seien.

Abg. Dr. **Ruß**: Das gilt auch für die böhmischen Curorte.

Es sprechen noch zu dem in Discussion stehenden Budgettitel die Abgeordneten **Kaizl**, **Garnhaft** und der Regierungsvertreter Sectionschef Dr. **v. Böhm-Bawerk**, welcher auf die im Laufe der Debatte gefallenen Anregungen eingeht.

Berichterstatter **Mauthner** erörtert die vorgebrachten Klagen über allzustrenge Steuereinhebung. Der Grundfehler liege in der Steuergesetzgebung, und es sei ungerecht, untergeordneten Finanzorganen wegen einzelner Fälle Vorwürfe zu machen. Vor Allem wäre das baldige Zustandekommen der Steuerreform zu wünschen, mit deren Grundprincipien sich Redner einverstanden erklärt. Die Aeußerung des Abgeordneten Dipauli, als ob die in Tirol als drückend empfundene Gebäude- und Grundsteuer unter dem liberalen Regime eingeführt worden sei, weist er mit dem Bemerken zurück, daß diese Gesetze gerade von der Partei, welcher Freiherr v. Dipauli angehört, gemacht wurden. (Zustimmung links.) Der Berichterstatter macht ferner auf die vom Ausschusse vorgeschlagene Resolution aufmerksam, welche die Regierung zur Einbringung eines Gesetzes über die zeitliche Steuerfreiheit für Regulirungsbauten in Wien auffordert. Die Stadt Wien sowie das Land Niederösterreich haben sich bereits zu den von der Regierung als Bedingung für dieses Gesetz geforderten Opfern entschlossen, und es stehe nunmehr der Einbringung dieses Gesetzes nichts im Wege. Es handle sich im Ganzen um 1265 Häuser, welche im Jahre 1892 einen Hauszins von 5,806.056 fl. getragen haben, von welchen die Hauszinssteuer und die fünfpercentige Steuer im Ganzen 1,276.785 fl. betragen haben. Nach dem Umbau wird der Miethzins 8,296.000 fl. betragen, die fünfpercentige Steuer während der 18jährigen Steuerfreiheit beträgt 414.800 fl., und wenn man annimmt, daß 38 Millionen Satzposten auf diese Häuser gelegt sind, zu vier Percent verzinst, wird eine weitere Steuer von 152.000 fl. gezahlt werden, so daß der Staat von diesen hauszinssteuerfreien Objecten 566.800 fl. erzielen wird. Das macht gegenüber der gegenwärtigen Einnahme einen jährlichen Ausfall von 709.985 fl. aus. Nachdem jedoch diese Häuser nicht auf einmal, sondern successive umgebaut werden, so wird dieser Ausfall auch nur successive eintreten und dagegen werden die Häuser successive in eine naturgemäß viel höhere Besteuerung eintreten. Die Belastung für den Staat ist daher keine nennenswerthe, während die Regulirung selbst im Interesse der Reichshauptstadt dringend geboten ist. Der Berichterstatter empfiehlt demnach die Annahme dieser Resolution. (Beifall.)

Es wird hierauf das Capitel „Directe Steuern" nebst den vom Ausschusse vorgeschlagenen Resolutionen angenommen.

Abg. **Mauthner** referirt hierauf über das Gesetz betreffend die Abänderung des Artikels I des Gesetzes vom 14. April 1885 über die Anwendung der Erwerbs- und Einkommensteuergesetze auf die Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften und Vorschußkassen, und es wird dieses Gesetz ohne Debatte in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Hierauf wird zur Verhandlung des Capitels „Zoll" übergegangen.

Abg. Cestmir **Lang** bringt die Beschwerden der Bierbrauereien gegen die hohe Verzollung der aus Baiern importirten Hefe vor. Er stellt an die Regierung das Ersuchen, bei der deutschen Regierung Vorstellungen zu erheben, um eine gewisse Einheitlichkeit in den Erhöhungen des Zolles und der Malzsteuer herbeizuführen. Jedenfalls aber müßte den österreichischen Brauereien bei der Ausfuhr des Bieres über die Zollgrenze die volle Restitution gewährt werden. (Beifall.)

Berichterstatter Dr. **Menger** verweist darauf, daß der Budgetausschuß sich den vom Vorredner ausgegangenen Anregungen angeschlossen habe. Derselbe sei auch der Ansicht, daß die Frage der verschiedenartigen Behandlung von Bierhefe und Fruchtpreßhefe gelegentlich der Berathung des Gesetzentwurfes über die Verfälschung der Lebensmittel zu behandeln sei, habe aber jetzt schon einen Antrag gestellt, daß auf gewerbepolizeilichem Wege dafür gesorgt werde, daß diese beiden Gegenstände schon durch die Emballage unterschieden werden. Redner verweist darauf, daß in den meisten gesetzgebenden Versammlungen Europas in den letzten Monaten sehr eifrig die Frage der Handelsverträge und der künftigen Gestaltung der Zollverhältnisse besprochen worden sei. Es sei für Oesterreichs Handel, Landwirthschaft und Industrie von großem Interesse, die gegenwärtige Lage der Verhandlungen über den Abschluß von Handelsverträgen zwischen Oesterreich und verschiedenen anderen Staaten sowie zwischen diesen untereinander kennen zu lernen. Er richtet deshalb an den Handelsminister die Anfrage, in welchem Stadium sich gegenwärtig die Verhandlungen über den Abschluß von Handelsverträgen mit Spanien, Portugal und Rumänien, ferner eines Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland, sowie eines solchen zwischen Oesterreich-Ungarn und Nordamerika befinden.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung werden die bei Capitel „Zoll" eingestellten Ziffern sowie eine vom Budgetausschusse beantragte Resolution angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, in Berathung zu ziehen, ob die Verzollung der Bierhefe, auch der gepreßten, in allen Fällen nur nach dem niedrigeren Tarifsatze von 10 fl. pro 100 Kilogramm vorzunehmen sei.

Hierauf wird die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung Montag 10 Uhr Vormittags.

Inland.

Wien, 25. Februar.

Graf Taaffe.

Wie die Pol. Corr. mittheilt, ist seitens des königlich ungarischen Gesammtministeriums eine in sehr herzlichen Worten abgefaßte Gratulationsdepesche an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe anläßlich seines 60. Geburtstages gelangt.

Parlamentarisches.

In der gestrigen Sitzung des Versicherungsausschusses wurde über den Antrag des Abgeordneten Grafen Wurmbrand verhandelt, in welchem die Grundzüge für eine landesgesetzliche Regelung der Feuerversicherung festgesetzt werden sollen. Abgeordneter Dr. Rutowski stellte hierbei einen Antrag, wonach es den Ländern vorbehalten bleiben solle, ihr Versicherungswesen anstatt durch Errichtung von Landes-Versicherungs-

---

Die Bäuerin eilte in die Stube, löste von dem Erhaltenen schleunigst die Umhüllung ab, und hielt dem Bauer triumphirend eine große, schwarze Flasche hin.

Der schaute zuerst ein Weilchen mißtrauisch darein, bald aber schien er sich mehr zu interessiren für das „Mittel", und als seine Alte von dem anhängenden Zettel die Worte herabgelesen hatte: „Auf zwei Schluck zu nehmen," da schmunzelte der Bauer und nickte beifällig. Er war für die Medicin gewonnen, und glaubte nun, daß dieses Mittel im Stande sein könnte, bei ihm eine „eingreifende" Wirkung hervorzubringen.

Auf zwei Schluck eine Medicinflasche zu leeren, die mehr als eine Maß hielt, das imponirte unserem Sepp doch ein wenig.

Und da er ein Mann der That war, machte er sofort Ernst und trank gleich die ganze Flasche auf einmal leer, bis auf einen kleinen Rest. Was der Bauer während des Trinkens und darnach für Gesichter geschnitten hat, das weiß der Herrgott und die Duxerbäuerin; die getigerte Katze auf dem Ofen hatte in hellem Entsetzen die Flucht ergriffen.

Er wand und krümmte sich vor Schmerz und brüllte wie ein Stier. Nach seinem eigenen Gutachten hatte er das Gefühl, als ob in seinem Inneren zwei Knechte mit „Mistgabeln" herumhantiren würden.

Und das dauerte die ganze Nacht hindurch. Die Bäuerin in ihrer Herzensangst wußte sich nicht mehr zu helfen und fing die Litanei zu den vierzehn Nothhelfern an.

Dem Bauer war todtenübel geworden, er erbrach sich etlichemale, krümmte sich wieder vor Schmerz und — war felsenfest überzeugt, daß die Medicin „angegriffen" habe. Gegen Morgen hin wurde er insoweit besser, daß er dann und wann wieder schelten konnte.

In einer Stunde darauf konnte er bereits seiner Alten eine tüchtige Tracht Prügel versprechen. Es ging ihm entschieden besser. Und die Besserung hielt an, so daß er um 9 Uhr Morgens die Federbetten fortschleuderte, in seine lederne Kniehose schlüpfte, und sich vor die Hausthür hinaustastete „in die frische Luft". „Matsch" fühlte er sich freilich, wie er so da saß, die Zipfelkappe recht windschief auf dem ergrauenden Haupt, während die Füße in den „Ledernen" schlotterten, aber doch war der „Wehthum" wie weggeblasen und der Appetit nach einem „Trumm Speck" deutete zur Genüge an, daß im Magen nichts „gesprengt" sei. Doch wollte er zur Vorsicht noch den winzigen Rest seiner Medicin früher nehmen, und so rief er denn der Bäuerin ins Haus hinein:

„Die Medicinflaschen, dumme Gredl, und wenn's nit glei bringst, so kriegst a Malefizdonnerwetter, daß dir alle fünf Weltthoal vor die Aug'n tanzen! Hast mi verstand'n?"

Den Ohren der Bäuerin waren diese Worte Musik. „Gottlob, er wird wieder grob und resch."

„Ho, ho, schon wieder bei Zeug?"

Der Bauer schaute verduzt auf die Seite. Der „Rosnermichl" stand vor ihm.

„Ja, hat wieder a Hersech'n zum G'sundwerd'n," gab der Duxerbauer zur Antwort.

„Wenns nur meiner Kuah a schon besser gang," seufzte redewendend der Rosner. Und da der Duxer fragend aufschaute, fuhr der Michl fort.

„'n Bläs fahlts grob und'n Schmierberluggés muß im Hirn a Radl brochen sein, da wett' i mein' Kopf aff an Erdäpfl! Woaßt gestern, gestern hat er mir durch'n Bot'n a winzigkloans Glasl g'schickt für die Kuah, alle Stund' sollt' i ihr 20 Tropf'n geb'n — möchst da nit a Narr werd'n, und i hab' beim Bot'n do' die groaße, braune Flasch'n mitg'schickt, mit der wir allweil 'n die Kuah eingeb'n, wenn eppes —"

Die Bäuerin war gerade mit dem Rest der Medizin herausgekommen. Der Michl schaute und schaute und endlich meinte er: „Mit Verlaub, mei' groaße braune Flasch'n!"

Der Bauer schaute auch und dachte nach. Plötzlich war's ihm, als fühle er sich etwas „matscher" wie früher.

Man [illegible] sich gegenseitig mühelos auf.

Den versoffenen Boten allein traf die Schuld; er hatte die Kuh um ihr „Einehmet" gebracht.

Als man den Rest in der Flasche genauer untersuchte, konnten im Bodensatz leicht „gedörrte Ameisen" agnoscirt werden.

Auf das hin bekam der Bauer wohl neuerdings einen Schwächeanfall, der indeß bald vorüberging und in der Folge einem ausgezeichneten Wohlbefinden Platz machte.

Ein Weilchen betrachtete noch der Duxer die mächtige Flasche mit dem anhängenden „auf zwei Schluck," dann stellte er dieselbe dankend dem Rosner zurück.

Geholfen hat es ihm!

Zugleich wußte er jetzt auch, welches Quantum bei ihm nöthig sei, „bis 's angreift", nämlich gerade doppelt sovie[l] wie bei des Rosnermichl's Bläs.

„Schlimme Saat."

[Zum erstenmal aufgeführt im Deutschen Volkstheater am 23. Februar.]

Als bei der Première der „Schlimmen Saat" im Berliner Theater — es ist jetzt genau ein Jahr — Herr Ludwig Barnay am Ende mit dem milden, süßlich buhlerischen Lächeln, das seinen „Präsidenten" ziert, erschien, sich vor seiner klatschenden Claque mit Rührung verbeugte und für den „ihm selber gänzlich unbekannten Autor" dankte, da gab es ein großes Raunen und Rathen, und Herr Ludwig Barnay, der Liebling der geheimen Räthe, war wieder einmal sehr klug. Die ernsthaften Leute hatten gezischt; nur die Menge auf der Galerie verblüffte die sichere Mache; den nächsten Tag hätte die Presse das Stück nach Verdienst gerichtet und in einer Woche hätte von ihm kein Mensch mehr geredet. Da kam Herr Barnay und dankte für den „ihm selber gänzlich unbekannten Autor". Nun ließ die Neugier sie nicht mehr rasten. Jeder suchte, jeder witterte und ahnte: alle ästhetischen Detective waren los. Die einen versicherten, daß es von Sudermann wäre, der sich vor den gegnerischen Cliquen schützen und eine unbefangene Meinung wollte. Die Anderen nannten Holz und Schlaf, noch Andere Philippi, Lubliner und Dernburg. Und damit sich ja keine Schule beklage, wurde sogar auf Herrn Max Kretzer gerathen. Und siehe, nach ein paar Tagen stellte sich heraus: Es hatten alle Recht. Das Stück war wirklich von Sudermann und von Holz und von Schlaf und von Philippi und von Kretzer. Ja, es war auch noch von Blumenthal und Voß und Anzengruber und Ohnet. Es war von Herrn Otto Fischer.

Herr Otto Fischer ist ein gescheidter Mime, in kleinen Rollen recht verwendbar, ein sicherer Episodist, der nichts verdirbt. Aber